

F.-R. HERRMANN (Hrsg.), *Festschrift für Günter Smolla*. Materialh. Vor- u. Frühgesch. Hessen 8 (Wiesbaden 1999). Zwei Bände, zus. 815 S., 438 Abb., 21 Tab. Preis 160,00 DM. ISBN 3-89822-408-2.

„Als Sie mich 1982 in Heidenheim ... besuchten, in das Sie von Norden her, dem nicht sehr beträchtlichen Brenzfluß entlang gekommen waren, überraschten Sie mich mit der Frage, ob es in der Vergangenheit auf diesem Gewässer nicht so etwas wie Schlepsschiffahrt gegeben habe ....“ (S. X). Was KURT BITTEL in seinem Geleitwort zur anzuzeigenden Festschrift mit dieser Episode umschreibt und prägnant als „echt Smollasche Frage“ (S. X) bezeichnet, mag man ebenso kritische Phantasie, Sensibilität für das scheinbar Abseitige oder prinzipielle Offenheit nennen.

Diese methodische Grundhaltung, erworbene Kenntnis nicht nur anzuwenden, sondern schöpferisch ihre Möglichkeiten zu denken, sich vom Zwang des Gegebenen und der Majoritäten, vom Zeitgemäßen zu lösen, hat der Jubilar selbst unlängst durch die Frage „Was fehlt?“<sup>1</sup> charakterisiert und damit auf das Fragmentarische und Defizitäre archäologischer Quellen verwiesen, die der Kompensation durch Analogieschlüsse bedürften. In der Bewertung des Analogiematerials offenbart sich die Kompensationstüchtigkeit des Archäologen, nachdem er seinen Quellenbestand kritisch befragt hat. Was aus den Überresten der Vergangenheit *unmittelbar* zu erschließen sei, ist für GÜNTER SMOLLA keine geringere Frage als das grundsätzliche Problem unseres Wissens über die Vergangenheit schriftloser Kulturen an sich, d. h. die Möglichkeit historischer Erkenntnis durch ausschließlich dingliche Überlieferung. Reflektierte Analogiebildung und kritische Quellenkunde stünden in einem produktiven Spannungsverhältnis,<sup>2</sup> solange das Sammeln nicht ohne bewußte Sammlung, das Erheben nicht ohne reflexive Erhebung und umgekehrt betrieben wird. Denn die Fehlstellen denkmalpflegerischen Bewahrens sind notwendigerweise auch die Fehlstellen prähistorischer Archäologie überhaupt, deren oft alternative Theorien, Modelle und Deutungsmöglichkeiten am Fundstoff bewährt werden müssen. Der Geltungsanspruch dieser methodischen Grundhaltung ist universell und kennt keine Ur- und Frühgeschichte abgestufter Wertigkeit, die von einer universitär-privilegierten Theorie ganz oben auf die administrativ-konservatorische Praxis ganz unten herabführte. Sie widerspräche SMOLLAS Vorstellung von partnerschaftlicher Polarität.

Von Ergänzung und Gegensatz leben, ganz im Geiste des Jubilars, auch die Beiträge, die F.-R. HERRMANN, der Landesarchäologe von Hessen, alphabetisch nach Autoren geordnet in einer zweibändigen, sorgfältig redigierten Festschrift versammelt hat, die keineswegs durch ihr verspätetes Erscheinen entwertet wird.<sup>3</sup>

Je kürzer die Halbwertszeiten von Theoriebildungen sind, die sich aus kulturphilosophischen und kulturkritischen Strömungen oder Moden speisen, desto größere Beständigkeit wird solchen Überlegungen beschieden sein, die um eine Grundfrage archäologischer Erkenntnis kreisen: U. FISCHERS Beitrag zur „Inneren und äußeren Deutung in der Vorgeschichte“ (S. XXI–XXVIII), der als Festvortrag zum 65. Geburtstag G. SMOLLAS konzipiert war, ist auch nicht dadurch überholt, daß das Plädoyer für eine fachimmanente, innere Deutung in einem wohl später verfaßten, jedoch früher veröffentlichten Aufsatz hinter einer allgemeinen Würdigung von Analogieschlüssen etwas zurücktritt. Nicht jeder mag freilich FISCHERS erkenntnistheoretischen Pessimismus teilen, der in dem Diktum vom Analogieschluß als „beschränktem Erkenntnismittel auf einem auch sonst beschränkten Felde“ anklingt.<sup>4</sup>

Vom „Topfknick oder der unterschiedlichen Wertung der Domestikation des Menschen“ (S. 17–24) handelt H.-G. BANDI in einem weiten kulturphilosophischen Ausgriff, der den evolutionistischen Geschichtsentwürfen des 19. Jhs. den pessimistischeren Ausblick ROUSSEAUS gegenüberstellt: Am

1 G. SMOLLA, Analogien und ihre Grenzen. *Saeculum* 41, 1990, 330.

2 Ders., Analogien und Polaritäten. *Studien aus Alteuropa I* [Festschr. K. Tackenberg] (Bonn 1964).

3 Zu diesem bunten Strauß gesellt sich seit zwei Jahren ein zweiter mit Geburtstagsgrüßen, die M. SCHMIDT zu einer Festschrift „gebunden“ hat. Vgl. M. SCHMIDT (Hrsg.), *Geschichte heißt: So ist's gewesen, abgesehen von dem wie's war ...*. Geburtstagsgrüße für Günter Smolla. *Arch. Ber.* 11 (Bonn 1998).

4 U. FISCHER, Analogie und Urgeschichte. *Saeculum* 41, 1990, 318 ff.; 325.



Übergang zur Selbsthaftwerdung habe der Mensch die Unschuld seines paradiesischen, freien Jägerturns verloren. Schon Kant und Schiller deuteten jedoch den im Sündenfall versinnbildlichten Verlust von Ursprünglichkeit und Instinktgebundenheit in einen Zugewinn an Sittlichkeit und Freiheit um, der zugleich der Ursprung zwischenmenschlicher Konflikte sei. Die Metapher vom Topfknick bringt die Ambivalenz eines Prozesses zum Ausdruck, der über die Menschheit nicht nur beispiellosen Fortschritt, sondern auch Barbarei, Unterdrückung usf. gebracht hat und die Dialektik der Aufklärung<sup>5</sup> gewissermaßen an den Beginn der Neolithisierung zurückverlegt. Nicht weniger spekulativ und leenswert sind die Ausführungen H. BEHRENS' zum Problem des „Eigentum[s] in der Steinzeit“ (S. 25–29), der vom Revierverhalten im Tierreich her argumentiert und vor allem die dogmatische Position des historischen Materialismus zurückweist.

Eng verknüpft mit seinen theoretischen Reflexionen ist die „Tour d'horizon“ U. FISCHERS über das „Grab als Geschichtsquelle in der Frühzeit der Mediterranis“ (S. 197–211), deren Schwäche im geographisch weit gespannten archäologischen Bezugsrahmen, also der angestrebten inneren Deutung zu liegen scheint, die nur in der Nähe „stark“ sein kann.<sup>6</sup> Megalithik und Kollektivbestattung sind zwar als übergreifende Phänomene des mediterranen Raumes zu erkennen, jedoch nicht zwingend in einem inneren Zusammenhang zu deuten. Der Versuch, auf dieser Grundlage „politische Einheiten“ (S. 207) zu fassen oder am Saum der „politischen Geschichte“ zu rühren (S. 203), wird vom Verf. selbst als illusorisch verworfen (S. 204; 211). In diesem Zusammenhang geben besonders die Ausführungen H. KNÖLLS zu denken („Zu neuen tiefstichkeramischen Funden aus Nordwestdeutschland“, S. 359–366), der für eine Frühphase des Mittelneolithikums in Nordwestdeutschland das Nebeneinander von Stein-, Holzkammer- und Erdgräbern nachweist. In der Weite von Raum und Zeit drohen solche Differenzierungen häufig zu verschwimmen.

Ebenfalls den Versuch einer inneren Deutung unternimmt O. HÖCKMANN in seiner Studie „Zur Bedeutung der neolithischen und äneolithischen Figuralplastik im Balkangebiet“ (S. 271–292). So überzeugend sich ein ritueller Zusammenhang zwischen („Sakral“-)Architektur (anthropomorphe Pfostenwesen z. B. in Truf[e]ti) und Figuralplastik herstellen läßt, so wenig wird man bei einer Dauer von mehreren Jahrtausenden einen Bedeutungswandel der figürlichen Darstellungen jeweils ausschließen können. Zudem müssen den strukturellen Ähnlichkeiten verwandter neolithischer Kulturen nicht unbedingt ähnliche oder gar identische Vorstellungswelten und Ideologien entsprechen. Auf der obersten Interpretationsstufe der „ladder of inference“ erweist sich die innere Deutung als recht schwach. Vor denselben Problemen steht die Interpretation von Deponierungen in Gruben der Michelsberger Kultur (H.-E. MANDERA, „Zu einigen auffälligen Fundvergesellschaftungen in Michelsberger Gruben“, S. 471–475), bei denen es sich um den materiellen Niederschlag von profanen oder kultisch-religiösen „Aufräumarbeiten“ – oder um eben beide Möglichkeiten gleichermaßen – handeln könnte. Fordert Verf. für die Absicherung einer inneren Deutung auf der einen Seite eine „wesentliche Verbesserung der Grabungstechnik“ (S. 475), wird auf der anderen die Sammlung ethnographischer Fallbeispiele nicht abgelehnt (Anm. 25).

Ebensoviel mit der methodischen Reichweite von Vergleichen zu tun hat die Studie M. KORFMANN'S „Ost-West-Beziehungen im Mittelmeergebiet besonders am Beispiel einer Idolgruppe“ (S. 381–397), der einer diffusionistischen Ausgangsposition verpflichtet ist. Über die „Augendarstellung“ und weitere Einzelmerkmale resp. Gegenstände, die als symbolisch konnotiert gelten dürfen, knüpft Verf. ein dichtes Geflecht „geistiger Bindungen“ (S. 394) quer durch die mediterrane Welt und spannt dabei nicht nur enorme Distanzen und Zeiträume (Tell Braq–Kültepe–Troja–Los Millares) zusammen, sondern bestimmt auch die Ausbreitungsrichtung im wesentlichen von Osten her. An einer Stelle befallen den Verf. jedoch Zweifel, ob „Augen-, Astral- oder auch Sonnensymbolik“ nicht „als zu allgemein einzustufen“ sein könnten, „als daß man sie als unzweifelhaften Nachweis von Beziehungen zu akzeptieren hätte“ (S. 394). Zwei weitere Beiträge schließlich sind ebenfalls methodisch angelegt:

5 M. HORKHEIMER/TH. W. ADORNO, *Dialektik der Aufklärung* (Frankfurt 1969).

6 FISCHER (Anm. 4) 319.



Während A. REDLICH die „Seitenbezogenheit“ von Steinwerkzeugen („Zur typologischen und kulturellen Bedeutung seitenbezogener Merkmale an Steinwerkzeugen“, S. 607–616) vorsichtig einer ethnischen Deutung zuführt, zeigt I. SCHWIDETZKY, wie viele „bevölkerungsbiologische“ Interpretationen in der Anthropologie des 19. Jhs. wurzeln („Bevölkerungsbiologische Aspekte in der prähistorischen Anthropologie in alter und neuer Zeit“, S. 673–677). Welche rassenbiologischen Auswüchse des Nationalsozialismus bereits im 19. Jh. vorgezeichnet sein könnten, bedürfte wahrscheinlich einer eigenen Untersuchung.

GÜNTER SMOLLA hat sich intensiv mit der Herausbildung neolithischer Kulturerscheinungen auseinandergesetzt. Es überrascht daher nicht, daß dieser Themenkomplex in seiner Festschrift breiten Raum einnimmt. Von der lebhaften Diskussion freilich, die sich während der letzten fünfzehn Jahre an Funden der sog. La Hoguette Keramik und der Rolle mesolithischer Gruppen im Neolithisierungsprozeß entzündet hat, ist in den beiden Bänden natürlich noch nichts zu spüren. Die älteste Linienbandkeramik begann damals erst verstärkt zum Gegenstand systematischer Forschung und Siedlungsgrabungen zu werden, an deren Anfang u. a. die Untersuchungen in Riedstadt-Goddelau, einer der westlichsten Siedlungen der ältesten Stufe, stehen (W. JÄHRLIN/A. LÜDECKE, „Neue Funde der ältesten Linearbandkeramik aus Riedstadt-Goddelau, Kreis Groß-Gerau“, S. 309–327). Weitere Ergebnisse werden der abschließenden Publikation der Grabungen zu entnehmen sein, die das Seminar für Vor- und Frühgeschichte der Universität Frankfurt/Main in Goddelau durchgeführt hat. Das Ausmaß, in dem sich während der jüngeren Linienbandkeramik das Siedlungsgebiet auch auf Bereiche außerhalb der Altsiedellandschaften ausweitete, verrät sich selten durch mehr als nur unspezifische Steingeräte. Bei dieser Quellenlage gewinnt ein kleiner Scherbenkomplex, den W. KUBACH und I. KUBACH-RICHTER („Erste Besiedlungsspuren der Bandkeramik aus Osthessen“, S. 405–409) aus dem Fuldaer Becken bekanntmachen, um so größere Bedeutung. Für die Erforschung des Siedlungswesens der Linienbandkeramik waren die großflächigen Ausgrabungen von Köln-Lindenthal bahnbrechend. G. BERNHARDT unterzieht die Befunde der Altgrabungen einer kritischen Neubewertung, die sich auf die alten Grabungsunterlagen stützen kann („Zu einigen linearbandkeramischen Hausgrundrissen von Köln-Lindenthal“, S. 31–39). Es ist Verf. gelungen, fehlinterpretierte Einzelbefunde zu selbständigen Grundrissen zusammenzusetzen, andere aufzulösen und den Stellenwert von Kleinbauten im Siedlungsgefüge neu zu bestimmen. Die Grabungen BUTTLERS und HABEREYS werfen zudem die Frage nach dem Zusammenhang von Grabenwerk und Siedlung auf. Langweiler 8 bietet beste Voraussetzungen, dem Verhältnis von Siedlung und Grabenwerk nachzugehen. Durch einen detaillierten Inventarvergleich kann U. BOELIKE („Bandkeramisches Erdwerk Langweiler 8 und zugehörige Siedlung, ein Vergleich der Inventare“, S. 85–94) für die Grabenanlage einen Produktionsort des üblichen dörflichen Durchschnittes ausschließen. Vielmehr scheinen im Inneren in größerem Ausmaß Rinder geschlachtet und verzehrt sowie Getreide konsumiert worden zu sein. Diese Mahlzeiten in einem sozialen, religiösen oder ökonomischen Kontext zu deuten, führt wiederum auf eine übergeordnete Interpretationsebene. Von einem überlokalen Kontakt- oder Kommunikationszentrum wird man indessen in jedem Fall sprechen dürfen. Die Funktionsvielfalt, mit der schon in bandkeramischer Zeit zu rechnen ist, verdeutlicht etwa das Beispiel von Vaihingen/Enz.<sup>7</sup> Die Diskussion um die spätneolithischen Grabenwerke erhält vor diesem älteren Hintergrund zusätzliche Anregungen. G. GALLAY hat den nicht allzu häufigen figürlichen Darstellungen der Linienbandkeramik eine Rinderdarstellung aus Kilianstädten („Eine Rinderdarstellung der Bandkeramik aus Kilianstädten, Gemeinde Schöneck, Main-Kinzig-Kreis, S. 213–220) hinzugefügt, die wohl von einem Tiergefäß stammt. Mit großer Zurückhaltung schlägt Verf. eine Deutung als „Kultgegenstand“ vor (S. 219).

7 Zusammenfassend D. KAUFMANN, Zur Funktion linienbandkeramischer Erdwerke. In: K. SCHMOTZ (Hrsg.), Vorträge des 15. Niederbayerischen Archäologentages (Deggendorf 1997) 41 ff. – Zuletzt R. KRAUSE, Die bandkeramischen Siedlungsspuren bei Vaihingen an der Enz, Kreis Ludwigsburg (Baden-Württemberg). Ein Vorbericht zu den Ausgrabungen 1994–1997. Ber. RGK 79, 1998, 7 ff. Nichts deutet übrigens auf eine Bebauung der Innenfläche des Grabenwerkes von Langweiler 8. Erhaltungsbedingt scheint diese Leere offenbar nicht zu sein. Vgl. ebd. 29 Anm. 41.



Nach der Beschreibung des Erhaltungszustandes der Fundstelle zu urteilen (S. 220), wird man die Siedlung 20 Jahre nach der Auffindung der Plastik wahrscheinlich unter den Verlusten der Bodendenkmalpflege buchen müssen. An den Anfang der Neolithisierung zurück führt ein Beitrag von F. BURIAN, E. FRIEDMANN und E. MINTZ-DOCTER („Nahal Lavan 109 – A Pre-Pottery Neolithic Site in the Western Negev, Israel“, S. 95–120), in dem eine Fundstelle an der Wende von PPNA und PPNB vorgestellt wird, die wie andere Plätze dieser Zeitstellung in der Negev-Wüste als Jagdstation anzusehen sein soll (S. 115). Gerade bei steinzeitlichen Fundstellen lebt die Analyse latenter Strukturen von der Visualisierung der Zusammensetzungen. Dem Beitrag F. L. VAN NOTENS („Zum besseren Verständnis menschlichen Verhaltens in vorgeschichtlicher Zeit“, S. 505–509) hätten deshalb einige Abbildungen nicht geschadet.

Zum Übergang von Linienbandkeramik und Mittelneolithikum sind vor kurzem Gedanken vorgebracht worden, die hinter der verfeinerten Stilchronologie die Ursachen des kulturellen Wandels suchen.<sup>8</sup> W. MEIER-ARENDE („Eine Siedlungsstelle der Hinkelstein-Gruppe in Frankfurt a. M.-Sindlingen. Nochmals zur Frage des Überganges vom Früh- zum Mittelneolithikum in Südwestdeutschland“, S. 497–503) scheint diese neuen Überlegungen zu innovativem und traditionellem Verhalten vorwegzunehmen, indem er ein regional unterschiedliches Tempo der Stilentwicklung ins Spiel bringt. Mit unterschiedlichen Rhythmen und Brüchen der Stilentwicklung (S. 759 f.) rechnet auch W. WOJCIECHOWSKI, um das Fehlen einer Frühphase der Stichbandkeramik in Oberschlesien zu erklären, wo linienbandkeramische Traditionen fortleben („Die Periodisierung der donauländischen Kulturen Oberschlesiens im Lichte der neuesten Forschungen“, S. 751–761). Die Grenzlage Oberschlesiens und Kleinpolens mag zudem die Konkurrenz zwischen zwei gegensätzlichen Keramiktraditionen, der Stichbandkeramik einerseits und der Lengyel-Kultur andererseits, verstärkt haben (S. 761).

Wer sich mit technischen „Traditionen“ und „Innovationen“ befaßt, wird aus dem Katalog, der typologischen Gliederung und der Auswertung neolithischer Hirschgeweihzwischenfutter, die A. BILLAMBOZ und H. SCHLICHOTHERLE vorlegen („Neolithische Hirschgeweih-Zwischenfutter in Südwestdeutschland. Ein Beitrag zur techno-morphologischen Entwicklung des Beils in der Zone nördlich der Alpen“, S. 41–64), besonderen Gewinn ziehen; aus dem Inventar der bis 1984 in Südwestdeutschland bekannten Zwischenfutter und Holme entwerfen die Autoren eine detaillierte, durch absolute Daten abgesicherte chronokulturelle Geschichte des Beiles und der Holzbearbeitungstechnik, in der offenkundig unterschiedliche kulturelle Traditionen (Westen: Stangenhalm, Zapfenfassung; Osten: Knieholmschäftung) wirksam waren, die sich später überlagerten. Eine ähnliche kulturhistorische und technikgeschichtliche Fragestellung verfolgt CHR. WILLMS, der Töpferöfen und Ofenkonzentrationen des Neo- und Äneolithikums zusammengetragen hat („Neolithische Töpferöfen in Mittel- und Osteuropa“, S. 739–749). Komplexere, mehrteilige Ofenanlagen, die mit großer Sicherheit dem Gefäßbrand dienten, scheinen auffällig an Kulturen gebunden zu sein, die brenntechnisch anspruchsvolle bemalte Waren zu produzieren in der Lage waren. E. und F. SCHUBERT schließlich gehen einem kupferzeitlichen Axttyp nach („Die Hammeräxte vom Typus Handlová“, S. 657–671), dessen Materialzusammensetzung und Verbreitung auf Kupfererzvorkommen in der Westslowakei hinweisen.

Endneolithische Hausgrundrisse verdanken ihre Erhaltung zumeist nur äußerst glücklichen Umständen.<sup>9</sup> Ihre Ausnahmestellung gebietet eine besonders sorgfältige Ausgrabung und Auswertung, die etwa die Grundlage der detaillierten Rekonstruktion der Baugeschichte (Fußbodenerneuerungen etc.) und funktionalen Gliederung des Grubenhauses von Schwanfeld bilden, dem J. LÜNING eine

8 H. SPATZ, Beiträge zum Kulturkomplex Hinkelstein–Großgartach–Rössen. Der keramische Fundstoff des Mittelneolithikums aus dem mittleren Neckarland und seine zeitliche Gliederung. *Materialh. Arch. Baden-Württemberg* 37 (Stuttgart 1996). – Ders., Das mittelneolithische Gräberfeld von Trebur, Kreis Groß-Gerau. *Materialh. Vor- u. Frühgesch. Hessen* 19 (Wiesbaden 1999). – U. EISENHÄUER, Kulturwandel als Innovationsprozeß: Die fünf großen ‚W‘ und die Verbreitung des Mittelneolithikums in Südwestdeutschland. *Arch. Inf.* 22/2, 1999, 215–239.

9 Nachzutragen wäre z. B. A. HASENFRATZ, Ein Grubenhaus der Horgener Kultur vom Schlossberg bei Rudolfsingen, Gemeinde Trüllikon (ZH). *Jahrb. SGUF* 72, 1989, 53 ff.



ausführliche Darstellung widmet („Ein Grubenhaus der Bernburger Kultur aus Schwanfeld, Landkreis Schweinfurt“, S. 415–469). Gegen eine einfache Gleichsetzung von Fundverteilung und Aktivitätszonen sind indessen unlängst so viele Unwägbarkeiten und Einflußgrößen vorgebracht worden,<sup>10</sup> daß in der konservatorischen Praxis eine Abwägung von grabungstechnischem Aufwand und wissenschaftlichem Ertrag bei schlecht erhaltenen Befunden häufig nicht zu vermeiden sein wird.

Wenigen Altfinden ist bislang so große Aufmerksamkeit zuteil geworden wie einem Grabfund der jüngeren Frühbronzezeit aus Reutlingen, den in dieser Festschrift P. SCHRÖTER („Zu einem frühbronzezeitlichen Grabfund bei Reutlingen [Baden-Württemberg]“, S. 647–655) zum Ausgangspunkt chronologischer und kulturhistorischer Betrachtungen über die Frühbronzezeit macht. Durch die Verzögerung der Drucklegung ist das Glück der Wiederentdeckung allerdings zwölf Jahre vorher R. KRAUSE zugefallen,<sup>11</sup> der seine Akzente mehr im süddeutschen Raum setzt. Verbreitungskarten und Fundlisten<sup>12</sup> ergänzen sich ebenso wie inhaltliche Aspekte. Nicht nur Altfinden verdienen es daher, immer wieder von verschiedenen Seiten beleuchtet zu werden.

Von einer irischen Goldlunula aus Butzbach, die F.-R. HERRMANN vorlegt („Eine irische Goldlunula aus Hessen“, S. 267–270), fällt ein bezeichnendes Licht auf die weiträumigen Beziehungen zwischen irischer und mitteleuropäischer Frühbronzezeit. Gerne wüßte man Näheres über ihre Fundumstände. Goldgegenstände zählen später in den mittelbronzezeitlichen Hügelgräbern zu den seltenen Beigaben. Deshalb scheint der Goldfingerring aus einem Frauengrab in dem Grabhügel von Onstmettingen, Gockeler (U. WELS-WEYRAUCH, „Zu dem mittelbronzezeitlichen Grabhügel von Onstmettingen, Gockeler [Schwäbische Alb]“, S. 721–737) eine hervorgehobene Person anzuzeigen.<sup>13</sup> Auch andere Bestattungen in dem Hügel zeichnen sich durch einen auffälligen Beigabenreichtum aus (z. B. das Männergrab 9 mit Rasiermesser, Säge und Schwertbruchstück). Nicht so sehr wegen seines Beigabenreichtums als vielmehr mit Detailbeobachtungen zur Hügelerschüttung verdient ein Grabhügel aus dem Fuldaer Raum Beachtung (I. KAPPEL, „Zu einem Grabhügelbefund aus dem Fuldaer Raum“, S. 353–358): Die Aufschüttung lieferte neben mittelbronzezeitlicher Keramik auch Becherscherben, ohne daß daraus ein „Heranreichen der spätjungsteinzeitlichen Becherkulturen“ an die Hügelgräberbronzezeit (S. 355) abzuleiten wäre. Die älteren Scherben dürften eher mit Schüttungsmaterial eingetragen worden sein. Merkwürdigerweise gehen Kreisgräben, die A. JOCKENHÖVEL aus Endneolithikum, Bronze- und Urnenfelderzeit gesammelt hat („Frühe Kreisgräben in der Zone nordwärts der Alpen“, S. 329–352), nicht mit außergewöhnlich reichen Grabausstattungen einher, sondern stellen zumeist das einzige Merkmal dar, das die Stellung der verstorbenen Person hervorhebt. Die sondersondere Funktion scheint in dem Moment verlorengegangen zu sein, in dem Kreisgräberfriedhöfe angelegt wurden und sich ein allgemein-verbindlicher Ritus durchsetzte (S. 352). In der Lausitzer Kultur sind Kreisgräben ebenso selten (S. 342) wie Holzkonstruktionen, zumeist Baumsärge, die M. GEDL als überhügelte, archaische Grabform der älteren Lausitzer Kultur mit besonderem Beigabenreichtum (Schmuck- und Trachtgegenstände, Waffen, Pferdegeschirr) beschreibt („Die Gräber mit Holzkonstruktion der frühen Lausitzer Kultur in Polen“, S. 221–228). Diese Gräber einer herausgehobenen Bevölkerungsgruppe verschwinden wenig später zugunsten der uniformen Lausitzer Brandgräberfelder.

10 U. SOMMER, Zur Entstehung archäologischer Fundvergesellschaftungen. Versuch einer archäologischen Taphonomie. Stud. Siedlungsarch. I. Universitätsforsch. Prähist. Arch. 6 (Bonn 1991) 51 ff. – Dies., Kulturelle Einstellungen zu Schmutz und Abfall und ihre Auswirkungen auf die archäologische Interpretation. In: M. SCHMIDT (Hrsg.), Geschichte heißt: So ist's gewesen, abgesehen von dem wie's war ... Geburtstagsgriße für Günter Smolla. Arch. Ber. 11 (Bonn 1998) 41 ff.

11 R. KRAUSE, Ein alter Grabfund der jüngeren Frühbronzezeit von Reutlingen. Anmerkungen zur Frühbronzezeit Südwestdeutschlands. Fundber. Baden-Württemberg 13, 1988, 197 ff. Freilich ist das Fundensemble schon von A. RIETH erkannt und eingeordnet worden (vgl. ebd. 200 mit SCHRÖTER Anm. 2).

12 Vgl. KRAUSE (Anm. 11) Abb. 4 mit SCHRÖTER Abb. 2 und Fundortliste.

13 Vgl. S. OBERRATH, Bandförmige Goldfingerringe der Bronzezeit aus Baden-Württemberg. Fundber. Baden-Württemberg 20, 1995, 329 ff.



Die beiden Festschriftbeiträge, die eisenzeitliche Themen aufgreifen, teilen eine wichtige Gemeinsamkeit: Es handelt sich um Gräber und Gruben, die im Bereich römischer Siedlungen zum Vorschein gekommen sind – zum einen im Areal einer Villa rustica bei Friedberg (P. WAGNER/O. ROCHNA, „Grablege und Siedlungsfunde der Latènezeit im Bereich der römischen Villa rustica ‚Auf der Pfingstweide‘ bei Friedberg, Wetteraukreis“, S. 703–720), zum anderen im römischen Steinkastell von Hofheim (H. U. NUBER/J. WAHL, „Latènezeitliche Gräber aus Hofheim [Main-Taunus-Kreis]“, S. 511–528) – welche in die Stufe LT D1 zu datieren sind. Ein Zusammenhang zwischen spätlatènezeitlicher und römischer Besiedlung ist in beiden Fällen nicht zu erkennen, auch wenn die spätere römische Überbauung des Geländes jeweils zur Überlieferung unscheinbarer älterer Strukturen beigetragen haben mag. Eine Brücke in die provinzialrömische Archäologie schlägt der Beitrag H. AMENTS, der die suebischen Funde am Oberrhein („Zur historischen Deutung der suebischen Funde am Oberrhein“, S. 1–3) in einen weiteren Kontext suebischer Bevölkerungsbewegungen stellt und enge Parallelen zur elbgermanischen Expansion an der mittleren Donau zieht („Vannius-Reich“).

Die provinzialrömische Archäologie ist in der Festschrift wiederum mit mehreren Aufsätzen vertreten. Für welchen Kult das umfangreiche Geschirrdepot aus dem römischen Tempelbezirk von Dieburg spricht (M. PORZENHEIM/E. SCHALLMAYER, „Der römische Tempelbezirk mit Kultgeschirrdepot von Dieburg, Landkreis Darmstadt-Dieburg“, S. 539–596), erschließt sich leider nicht unmittelbar aus den Befunden. Der Kultbezirk umfaßt zwei kleine Tempelbauten und einen gallo-römischen Umgangstempel. Die Zusammensetzung des Kultgeschirrs, insbesondere Becher, Räucherbecher und Schlangengefäße sowie das Bruchstück einer Terrakotta der Kybele aus der Umgebung, deutet indessen auf einen orientalischen Kult hin (S. 595 f.). Wie einheimische Kultformen in den römischen Westprovinzen ins Römische gewissermaßen übersetzt und dort tradiert wurden, arbeitet M.-R. ALFÖLDI am Beispiel der Göttin Nehalennia heraus, die vor allem im Niederländischen verehrt wurde („Zur Frage der ‚interpretatio Romana‘“, S. 597–605). Ein besonderes Licht auf das Totenbrauchtum in den römischen Provinzen werfen Bauchbestattungen von Groß-Gerau, für die J. SCHLEIFRING, L. PAULI folgend, eine Interpretation als „Gefährliche Tote“ in Erwägung zieht („Menschliche Skelette in Bauchlage vom kaiserzeitlichen Gräberfeld Groß-Gerau ‚Auf Esch‘“, S. 625–635).

Interessante Einblicke in die Geschichte eines römischen ‚Unternehmens‘ gewähren die Ausgrabungen im Ziegeleibezirk von Nied, die M. DOHRN-IHMIG („Ausgrabung im römischen Ziegeleibezirk von Nied“, 135–174) ausgewertet hat. Ein Produktionsschwerpunkt scheint in trajanischer und hadrianischer Zeit gelegen zu haben, für die eine ältere und eine jüngere Trockenhalle nachgewiesen sind. Bemerkenswerterweise waren diese Horizonte durch ein Kolluvium getrennt. Leicht zu übersehen ist ein Keramikkomplex der Michelsberger Kultur aus dem Bereich des Ziegeleibetriebes von Nied, der als Hinweis auf eine offene Siedlung dieser jungneolithischen Kultur zu werten sein könnte (S. 154). Zur Völkerwanderungszeit leitet der Beitrag von K.-J. GILLES über („Neuere Untersuchungen an der Langmauer bei Trier“, S. 245–258), der die Ansiedlung von elbgermanischen Bevölkerungsgruppen innerhalb des Langmauerbezirkes wahrscheinlich machen kann. Möglicherweise wurden Germanen sogar zur Erbauung der Langmauer selbst eingesetzt, die wohl den kaiserlichen Gutsbesitz zur Versorgung der Residenz vor allem gegen Wild schützen sollte. Mit den Siedlungsgebieten der Burgunden beschäftigt sich CHR. PESCHECK („Burgundaib. Zur Lokalisierung einer Station der Langobardenwanderung“, S. 529–531), der Burgundaib an der Elbe lokalisieren und damit eine Wanderung der Langobarden über Ostgermanien ausschließen möchte. Wie eng in der Forschung mit ethnischen Deutungen die Interpretation von Keramikgruppen verbunden ist, und wie wenig sich tatsächlich keramisch-technologische Gruppen mit ethnischen Einheiten zur Deckung bringen lassen, führt W. HÜBENER in seinem Beitrag „Produktion und Absatz merowingerzeitlicher Töpfereierzeugnisse“ (S. 293–301) detailliert aus. Dem Problem voraus liegt indessen die Frage, ob auf handgemachte frühmittelalterliche Keramik Kriterien anzuwenden sind (Stempelindividuen), die an römischer Reliefsigillata entwickelt wurden.

Wohl eher zufällig mit der eingangs zitierten Episode, der Frage G. SMOLLAS nach der Schiffbarkeit der Brenz, in Zusammenhang stehen die Argumente, die K. GOLDMANN für eine Deutung des Ko-Grabens von Haithabu als Kanal gesammelt hat („Zur Funktion des Ko-Grabens bei Haithabu“,



S. 259–266). Vor allem mit topographischen Argumenten wandte sich u. a. H. JANKUHN gegen diesen Vorschlag.<sup>14</sup>

Auf die separate Beisetzung ausgewählter Teile des menschlichen Skelettes in Gruben und den Austausch von Knochen in Gräbern wird man nach den Ausführungen von G. LANGE und E. HAHN („Das menschliche Schlüsselbein – ein Beitrag zum Totenbrauchtum aus vor- und frühgeschichtlicher Zeit“, S. 411–413) ein besonderes Augenmerk haben müssen. Die Beispiele aus dem Oppidum von Manching sowie aus frühmittelalterlichen Gräbern stellen wohl gewiß keine Einzelfälle dar. Die anthropologische Untersuchung einer spätmittelalterlichen Skelettserie aus dem Bereich des Hofgutes Patershausen (Kr. Offenbach) durch P. H. BLÄNKLE („Spätmittelalterliche Skelette aus Patershausen, Kr. Offenbach a. M.“, S. 65–83) bietet interessante Einblicke in die Lebensverhältnisse eines Bevölkerungsteils des 14. Jhs., der offenbar großer körperlicher Beanspruchung ausgesetzt war und eher die Bewohner der Siedlung Patershausen denn „Klosterinsassen oder höher gestellte Personen“ repräsentiert (S. 83).

Einen Einblick in die Produkte hochmittelalterlicher Schwertfeger geben M. ELBEL und W. WEBER am Beispiel einiger Schwerter aus dem Museum Wiesbaden („Einige Bemerkungen zur Typologie, Technik und Verzierung einer Kollektion mittelalterlicher Schwerter im Museum Wiesbaden“, S. 185–196). Erstaunlich sind nicht nur der hohe technische Stand der Erzeugnisse, die wohl in einem arbeitsteiligen Prozeß hergestellt wurden, sondern auch Verzierungen, die teils aus christlicher Schutz- und Abwehrsymbolik, teils aus heraldischen Zeichen herzuleiten sein dürften. Mit den Ergebnissen der Ausgrabungen in der Kirche auf dem Michelsberg bei Neustadt a. M., die zwei Vorgängerbauten besaß (W. SAGE, „Die Kirche auf dem Michelsberg bei Neustadt a. M., Landkreis Main-Spessart“, S. 617–624), beschließt W. SAGE den Reigen von Beiträgen aus der Mittelalterarchäologie, der G. SMOLLA ebenso zugewandt war wie der außereuropäischen Prähistorie, insbesondere der Vorgeschichte Afrikas.

Es ist erfreulich, daß diese weitgespannten Interessen gleich durch mehrere Beiträge gewürdigt werden: Der Bogen spannt sich vom Mittelpaläolithikum Südafrikas (O. DAVIES, „The Transition from the Old Stone Age to the Middle Stone Age Industry in South-Eastern Africa“, S. 121–134) und Tansanias („F. T. MASO, The Middle Stone Age in Tanzania“, S. 487–496) über eine reiche neolithische Bestattung aus dem Sudan (L. KRZYŹANIAK, „A Rich Neolithic Burial from Kadero“, 399–404) bis hin zur Genese der Subsaharischen Eisenverhüttung: M. K. H. EGGERT („Archäologie und Eisenmetallurgie: Zur Genese der Eisentechnik des subsaharischen Afrikas“, S. 175–183) und J. G. SUTTON („Africa and Iron“, 697–702) resümieren kritisch den Forschungsstand: Während M. K. H. EGGERT diffusionistische Vorstellungen erschüttert und neue Feldforschungen fordert, die er seither z. T. bereits durchführen konnte, spricht sich J. G. SUTTON vorsichtig für verschiedene Ausbreitungswege aus (S. 699). Es mag das Verständnis dieser Forschungsüberblicke erleichtern, wenn man ihnen eine Lektüre des Beitrags von H.-G. BACHMANN, „Frühgeschichtliche Metallurgie im Nahen und Mittleren Osten: Ergebnisse und Probleme“ (S. 5–16) vorangehen läßt. Der Forderung EGGERTS nach weiteren Feldforschungen zum Übergang Neolithikum – Eisenzeit sind P. DE MARET und P. STAINIER nachgekommen, wie ihre Studie „Excavations in the upper levels at Gombe and the early ceramic industries in the Kinshasa area (Zaire)“ (S. 477–486) zeigt. Im südlichen Afrika scheinen Eisenwaffen noch im 14. Jh. selten gewesen zu sein, treten jedenfalls unter den Reichsinsignien der Herrscher von Zimbabwe hinter Waffen aus Bronze deutlich zurück (R. R. GUTHARZ, „Reichsinsignien aus Zimbabwe“, S. 229–244). Diese Insignien königlicher Macht dürften in weithin sichtbaren Steinbauten innerhalb der Residenz aufbewahrt und von Zeit zu Zeit ausgestellt gewesen sein (S. 243). Sobald die Dynastie ausgestorben war, scheint die überflüssige Residenz zusammen mit den erblichen Abzeichen rituell eingeschert worden zu sein.

Wer mit der Archäologie des Fernen Ostens nicht vertraut ist, muß schon an der zeitlichen Dimension der Phänomene scheitern, die Y. KONDO („Yayoizeitliche Grabhügel und Rechteck-Rundhügel-

14 Zusammenfassend H. JANKUHN, Haithabu, ein Handelsplatz der Wikingerzeit (Neumünster 1986) 57 f.



gräber in Japan“, S. 367–380) behandelt; absolute Datierungen werden nicht gegeben. Aber allein die Beschreibung der offenbar von größeren Gemeinschaften genutzten Grabmonumente mit Prozessionsrampen, Zeremonialplattformen, Steinabdeckungen der Hügeloberflächen und Einfassungen mag für die Deutung eisenzeitlicher Grabhügel Anregungen geben; und dies gilt ebenfalls für die Tendenz zu immer größeren Anlagen, die Formalisierung der Grabarchitektur und des Rituals sowie die Steigerung des Beigabenreichtums in Abhängigkeit vom Rang eines „Häuptlings“ innerhalb eines größeren Verbandes. Ähnliche Anregungen gehen von einer Fallstudie aus, die den Kulturwandel der polynesischen Lapita-Kultur nachzeichnet (D. H. R. SPENNEMANN, „Zu einer neolithischen Kulturercheinung Polynesiens – Ein Beitrag zum Kulturwandel der Lapita-Kultur“, S. 679–696). Insbesondere der enge Zusammenhang von Wirtschaftsweise und Keramikentwicklung ist frappierend. Die Keramik verliert ihre Formen- und Dekorvielfalt, sobald die Gefäße nicht mehr zum Öffnen von Muscheln, sondern nur noch zum Kochen mit Hitzesteinen dienen. Damit einher gingen Veränderungen in der Siedlungs- und Wirtschaftsweise – die Verlagerung der Siedlungen von der Küste in das Landesinnere und der Ausbau von Gartenwirtschaft und Tierhaltung.

Die Vielfalt der Beiträge wird abgerundet durch eine Analyse der Darstellung von Vorgeschichte in Schulbüchern durch P. K. SCHMIDT („Vorgeschichte in Schulbüchern“, S. 637–645). Im Ländervergleich darf man sich darüber wundern, daß insbesondere französische und englische Schulbücher bis dahin vor allem auf die heimische Vorgeschichte Bezug nahmen, der ihrerseits gegenüber jüngeren Epochen nur wenig Raum gegeben wird. Die Anpassung an den Forschungsstand erfolge prinzipiell nur mit großer Verzögerung. Es wäre gewiß lohnenswert, fast 20 Jahre später Schulbücher für den Geschichtsunterricht abermals einer vergleichenden Untersuchung zu unterziehen. Immerhin haben die Zahl fundierter populärer Publikationen und der Anpassungsdruck auf Unterrichtswerke so sehr zugenommen, daß in neuen Schulbüchern auch aktuelle Forschungsergebnisse zu erwarten sind.

Nicht alle Interessengebiete SMOLLAS, die sich an seinem Schriftenverzeichnis ablesen lassen, sind in der Festschrift gleichgewichtig vertreten. Fehlstellen haben wahrscheinlich mit wissenschaftlichen Konjunkturzyklen zu tun: Immerhin beschäftigen sich K.-D. JÄGER und V. LOŽEK in ihrem Beitrag über das „Aussagevermögen der Stratigraphie holozäner Binnenwasserkalke bezüglich Klimawandel und Besiedlungsablauf in der mitteleuropäischen Nacheiszeit“ (S. 303–308) mit jenem Fragenkreis, den G. SMOLLA schon 1954 weitläufig ausgesteckt hatte,<sup>15</sup> ohne daß damals eine aktuelle tagespolitische Debatte hintergründig wirksam gewesen wäre.<sup>16</sup> Seine Zusammenschau von klimatischen und historischen Erscheinungen konnte an Diskussionen anknüpfen, die schon in den 1920er Jahren geführt und als Begleiterscheinung der Pfahlbaudebatte 1942 erneut aufgegriffen worden waren. Wissenschaftsgeschichte verläuft offenkundig nicht linear, sondern in Erkenntnisschüben, von denen Fragestellungen und Forschungsansätze emporgetragen und wieder in den Hintergrund gedrängt werden.<sup>17</sup> SMOLLAS Warnung, beide Arten von Umweltveränderung, natürliche und anthropogene, nicht gegeneinander auszuspielen, weil sie in einem engen wechselseitigen kausalen Zusammenhang stünden, verdient es in jedem Fall, besonders ernst genommen zu werden.<sup>18</sup>

15 G. SMOLLA, Der „Klimasturz“ um 800 v. Chr. und seine Bedeutung für die Kulturentwicklung in Südwestdeutschland. In: Festschrift P. Goessler (Stuttgart 1954) 168 ff. – Kritisch dazu G. KOSSACK, Bayer. Vorgeschbl. 21, 1956, 380 ff.

16 CHR. MAISE, Archäoklimatologie – Vom Einfluß nacheiszeitlicher Klimavariabilität in der Ur- und Frühgeschichte. Jahrbuch SGUF 81, 1998, 197 ff. – Vgl. vorher M. MAGNY, Atlantic and Sub-boreal: dampness and dryness? In: A. F. HARDING (Hrsg.), Climatic Change in Later Prehistory (Edinburgh 1982) 36 ff. und B. FRENZEL (Hrsg.), Dendrochronologie und postglaziale Klimaschwankungen in Europa. Erdwiss. Forsch. 13 (Wiesbaden 1977).

17 G. SMOLLA, Umweltprobleme der „Pfahlbauforschung“. Arch. Korrb. 11, 1981, 15 ff. Schon im Mittelpunkt der 46. Tagung der Deutschen Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte in Tübingen (7.–12. August 1923) stand das Thema Klima und Kultur. Tagungsberichte der Deutschen Anthropologischen Gesellschaft. Tagungsbericht der 46. Versammlung 1923/Tübingen (Augsburg 1926) 13 ff.; 20 ff. Die keltische Wanderung wurde auf eine Klimaverschlechterung zurückgeführt, und H. SEGER, Breslau, wies darauf hin, „daß nunmehr die Siedlungsarchäologie auf dieser exakten Grundlage in ein ganz neues Entwicklungsstadium eintreten werde“ (ebd. 13).

18 G. SMOLLA, Umweltprobleme der „Pfahlbauforschung“. Arch. Korrb. 11, 1981, 15.

19 Ders., Das Kossinna-Syndrom. Fundber. Hessen 19/20 [Festschr. U. Fischer] 1979/80, 1–9.



Überhaupt keine Bearbeitung erfährt in der Festschrift jenes Themenfeld, dem G. SMOLLA mehrere vielbeachtete und -zitierte Studien gewidmet hat, die Forschungsgeschichte. Seine Hoffnung, daß nach einer Auflösung des „Kossinna-Syndroms“ über das Thema Vorgeschichte und Nationalsozialismus unbefangener geschrieben werden könne, beginnt sich erst zwei Jahrzehnte später zu erfüllen.<sup>19</sup> Anfang der 1980er Jahre mag dafür die Zeit noch nicht reif gewesen sein. Erst der wachsende zeitliche Abstand ermöglicht eine behutsame Annäherung.

*Anschrift des Verfassers*

Dr. MICHAEL STROBEL